

# MAYA LASKER- WALLEFISCH



Insel

Ich schreib euch  
aus Berlin Rückkehr in  
ein neues Zuhause

# MAYA LASKER- WALLFISCH



Insel

Ich schreib euch  
aus Berlin Rückkehr in  
ein neues Zuhause

Maya Lasker-Wallfisch  
Ich schreib euch aus Berlin  
Rückkehr in ein neues Zuhause

Recherchiert und aus dem Englischen übersetzt von Bernadette Conrad

Insel Verlag

Zur optimalen Darstellung dieses eBook wird empfohlen, in den Einstellungen *Verlagsschrift* auszuwählen.

Die Wiedergabe von Gestaltungselementen, Farbigkeit sowie von Trennungen und Seitenumbrüchen ist abhängig vom jeweiligen Lesegerät und kann vom Verlag nicht beeinflusst werden.

Um Fehlermeldungen auf den Lesegeräten zu vermeiden werden inaktive Hyperlinks deaktiviert.

eBook Insel Verlag Berlin 2022

Der vorliegende Text folgt der deutschen Erstausgabe, 2022.

Originalausgabe

© Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2022

© Maya Lasker-Wallfisch 2022

© Bernadette Conrad 2022

Der Inhalt dieses eBooks ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich, wir übernehmen dafür keine Gewähr. Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Umschlaggestaltung: hißmann, heilmann, hamburg

Umschlagabbildung: Maya und Anita Lasker-Wallfisch, Foto: Polly Hancock, London

eISBN 978-3-458-77489-1

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

*Welcome home hero, tell me everything.*  
Anita Lasker-Wallfisch

# Inhalt

Cover

Titel

Impressum

Motto

Inhalt

1

Sich aufmachen

2

Ankommen

3

Sich verabschieden

4

Entdecken

5

Erinnern

6

Bewahren

7

Heilen

8

Weitergeben

9

Reisen

10

Jüdin sein in Berlin

Zitatnachweise

Informationen zum Buch

# 1

## Sich aufmachen

*Liebe Großeltern,*

*Traurigkeit und unbeantwortbare Fragen bedrohen mich. Verzeiht, wenn ich mir nun mit euch den Raum nehme, den ich brauche, um die innere Aufruhr zu verstehen. Ich weiß nicht, wer auf dieser Reise an meiner Seite sein wird, und so versuche ich, mich mit eurer Umarmung zu umgeben; mit der Vorstellung, von euch umarmt zu sein.*

*Ihr, die ihr mich nicht zum Schweigen bringen wollt.*

*Ich möchte euch von dem Tag erzählen, an dem ich ganz offiziell nach Deutschland ausgewandert bin. Es war der 7. 7. – ein Glückstag?*

*Ganz sicher einer, der meinem Gedächtnis eingeschrieben bleiben wird. Mir ist bewusst, liebe Großeltern, dass ich meine Erfahrung keinesfalls mit dem vergleichen kann, was Aufbruch und Heimatverlust für euch bedeuteten. Und doch muss ich sagen, dass die Art und Weise, wie ich im Zuge der Auswanderung rücksichtslos und überhastet geliebte Dinge aussortiert und weggegeben habe, ohne mir einen Moment des Bedauerns oder überhaupt des Nachfühlens zu erlauben – dass diese Art neu für mich war.*

*Ich habe das alles ja selbst so entschieden und empfinde deshalb gar kein Recht auf inneren Kampf. Oder auf Angst. Und doch ist das nun so, ich kämpfe, ich habe Angst, und der Mut, der mich erfüllt hatte, als ich die Entscheidung traf, erscheint mir nun wie außerhalb meiner Reichweite. Ich weiß, dass ich diese Gefühle verstecken muss ...*

*Ob ich mich selbst aufgebe, wenn ich all das aufgebe und hinter mir lasse, was über sechzig Jahre lang die Landschaft meines Lebens ausgemacht hat? All das verlasse, um in das Land zurückzukehren, in dem ihr vor fünfundsiebzig Jahren ermordet wurdet? Warum, schreit es in meinem Kopf, habe ich mich so tief in diese Landschaft aus Verlust hineinbegeben, habe ich*

*mich zum Symbol einer Kontinuität erklärt, warum habe ich ein weiteres Mal versucht, mich neu zu erfinden?*

*Ist das mutig oder dumm? Fast schon verrückt erscheinen mir die Worte, die im Zuge dieser Entscheidung gefallen sind. Die letzte Nacht meines Londoner Lebens verbrachte ich im Haus meiner Mutter, eurer Tochter; einem Ort, der sich nie nach ›Zuhause‹ angefühlt hat. Meine Mutter selbst, doch, sie ist ein Zuhause, aber nicht der Raum um sie herum. Ich schlief – besser gesagt: ich schlief nicht – im Bett meines Vaters. Das Leben ist merkwürdiger als jeder Roman, und so wurde diese neue Phase meines Lebens eingeleitet mit der ›Einladung‹, an jenem Ort zu übernachten, von dem mich mein Vater dreißig Jahre zuvor verbannt hatte.*

*Ich versuchte, diese Ironie der Geschichte mit Mum zu teilen; und irgendwie verstand sie es, sie hielt mich jedenfalls nicht davon ab, die Bettdecke mit einem ›neutralisierenden‹ Bezug zu versehen. Dann war es Morgen und Zeit zu gehen. Zeit für den Abschied?*

*Ich weiß nicht, wie das geht, Abschied nehmen, und ich glaube, Mum geht es genauso, und so kam es mir plötzlich vor, als hinge ich in einer Warteschleife, wartend auf – was genau, die richtigen Worte? Die richtige Geste? Eine Umarmung? Vielleicht alles zugleich, aber nichts davon schien möglich.*

*Man muss nicht viel über die Prozesse des Unbewussten und über Metakommunikation wissen, um zu erkennen, wie viel Geschichte sich in einem solchen Moment verdichtet und zusammenballt ... unsagbare, unerzählbare Abschiede, von schrecklicher Endgültigkeit.*

*Ich habe Angst, Mum nicht wiederzusehen. Sie hingegen will, dass ich gehe, das spüre ich. Nicht, weil sie mich nicht liebt, sondern weil meine Wünsche an sie Ärger oder Verwirrung provozieren. Ich weiß, was sie von mir erwartet, und jede Schwäche, die ich ausdrücke, jeder Zweifel an meiner Entscheidung, bedroht ihren Wunsch nach Frieden.*

*So saß ich dann im Taxi. Mum winkte mir hinterher, erleichtert, glaube ich, darüber, mich gehen zu sehen.*

*Ich bin dreiundsechzig geworden, bevor ich ›von zu Hause wegging‹.*

*In Liebe,  
Maya*

Es ist August 2020, und ich bin unterwegs nach Berlin. Nicht auf Urlaub, sondern mit einer Mission ... »Mission Impossible« – zumindest fühlt es sich so an! Trotz Pandemie bin ich entschlossen, mich von diesem Weg nicht abbringen zu lassen, sondern so weit zu gehen, wie ich kann. Ich habe viel vor: Ich muss erkunden, ob mein lang ersehntes neues Leben in Deutschland realisierbar ist. Mein geliebtes Berlin befindet sich in einem Schwebestadium. Viele Hotels sind geschlossen und die Straßen deutlich ruhiger als sonst. Die Cafés sind verlassen. Es fühlt sich an, als wäre dieser elektrisierenden Stadt der Strom abgeschaltet worden. Ich versuche, das zu ignorieren – es lastet auf meiner Aufmerksamkeit.

In meinem ersten Buch, *Briefe nach Breslau*, versprach ich meinen Großeltern Alfons und Edith Lasker, meine Korrespondenz an sie fortzusetzen. Ich würde ihnen davon erzählen, wie mein Leben, und das der Lasker-Wallfische, sich entwickelt. Auch davon, was aus meinem Wunsch geworden ist, in Berlin zu leben. Von den Herausforderungen und Erfolgen auf meiner langen Reise nach Hause; von meinen ersten Schritten in einem modernen Deutschland, das sie nicht kannten. Neue Schichten eines transgenerationalen Traumas werden, während ich diese Rückkehr ins Vaterland antrete, offenbar, genau wie unbewusste Erinnerungen, die ich bis dahin nicht wahrgenommen hatte.

Denn davon handelt meine Odyssee: von der Rückkehr in ein neues Zuhause.

Ich checke also im Hotel ein, in diesem Sommer 2020. Es begrüßen mich Stühle und Sofas, eingehüllt in abwaschbare Plastiküberzüge, anderes pandemisches Zubehör sowie eine ungewöhnliche Menschenleere. Keine Willkommensgeste begleitet mich zum Check-in, es ist ein Ort ohne Seele und ohne Personal. Ich schleppe mein Gepäck zum Aufzug, und, oben angekommen, versuche ich mir einen Weg durch das Gewirr der Korridore zu bahnen. Ich sehne mich nach der behaglichen Vertrautheit des Savoy ... aber es ist so eng verbunden mit meiner Mutter und den Festen, die wir

dort gefeiert haben, dass es viel zu schmerzhaft wäre, ohne sie hinzugehen. Ich hätte die ganze Zeit das Gefühl, auf sie zu warten und nach ihr Ausschau zu halten. Und so habe ich die Angewohnheit entwickelt, von einem Hotel zum nächsten zu ziehen; diesmal starte ich am Ku'damm, bald geht es nach Mitte, Nähe Tiergarten, eine mir unbekannte Gegend.

Bei meiner Ankunft am Hotel überkommt mich eine große Traurigkeit, die ich nicht verstehe. Ich packe aus und bereite mich auf ein Treffen im Verlag vor. Spontan entscheide ich, zu Fuß dorthin zu gehen, und als ich um die Straßenecke biege, stehe ich plötzlich vor dem Holocaust Mahnmal – und begreife nun sofort, dass das, was meine Traurigkeit ausgelöst hat, die Nähe zu diesem Ort gewesen ist. Zwar glaube ich nicht, dass die Erinnerung selbst an solche Plätze gebunden ist, aber dass die geballte Kraft des Verlustes, der hier betrauert wird, atmosphärisch und energetisch zu spüren ist, ja, das glaube ich tatsächlich. Ich bleibe eine Weile dort stehen und sehe den Touristen zu, die Fotos machen, und den Kindern, die auf die Blöcke klettern und spielen, und ich frage mich, wie viel von der Bedeutung dieses Ortes wirklich von den Besuchern verstanden wird. Ich bücke mich und lege ein paar kleine Steine auf ein »Grab«, so wie es Brauch im Judentum ist. Wir ehren unsere Toten nicht mit Blumen. Als ich eine halbe Stunde später im Verlag ankomme, fühle ich regelrecht das Blut durch meine Adern rauschen. Ich bin dankbar, lebendig zu sein.

Alles begann, wenn auch zunächst gestaltlos, in Deutschland. Ich, die ich in England geboren und aufgewachsen bin, die ich mein gesamtes Leben – mit ein paar wenigen Unterbrechungen – dort verbracht habe, verzehrte mich nach einem Ort, der sich wie eine Heimat anfühlen könnte. Seit 2018 schien es mir allmählich, als wäre dieser geheimnisvolle Ort genau jenes Land, in dem ich eigentlich hätte geboren werden sollen. Und umso öfter ich dorthin reiste, umso verbundener fühlte ich mich ihm und umso näher meinem »ungelebten Leben«. Meine Gedanken und Sehnsüchte bekamen ein Ziel, eine Adresse: Alfons und Edith Lasker, die ich nie kennengelernt